

Den Ton von oben ansingen

Daniel Richter und die Musik

25 Bilder aus dem Gesamtwerk des Malers Daniel Richter begleiten auf visueller Ebene die großen Konzerte des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin in der Saison 2026/2027 – in dieser Broschüre, auf Plakaten und in den Programmheften. Dr. Eva Meyer-Hermann, Kuratorin und Buchautorin (Daniel Richter: Bilder von früh bis heute, Hatje Cantz Verlag, Berlin 2023), stellt uns den Künstler vor.

Daniel Richters Bilder sind von einer andauernden Intensität. In den frühen abstrakten Arbeiten überziehen Ölfarbe und Lack die Leinwand in Schlieren; technoide Strukturen und psychedelische Muster greifen ineinander. Die Farbe fügt sich nicht, sie widersetzt sich. Sie wird geschoben, geschichtet, verschmiert, bis die Oberfläche kippt. Das Bild gerät zur Überforderung. Um 2000 vollzieht sich eine Wendung zur Figuration. Vier großformatige „Deutschlandbilder“ verdichten politisch und existenziell aufgeladene Szenen. Nicht Ereignisse stehen hier im Mittelpunkt, sondern Zustände: So erscheint in Zurberes (abgebildet auf dem Umschlag der Saisonbroschüre) der Berliner Alexanderplatz als erschöpfter Raum ohne Verheißung, eine groteske Höllenpforte, die den Mythos des Zerberus in die Gegenwart stolpern lässt. In kleineren Bildformaten treten Menschen hervor: fallend, gefährdet, tiernah, zugleich getragen von stiller Empathie. In jüngerer Zeit entstehen weite, gespachtelte Körperlandschaften, von starken Linien bedrängt. Sie erzählen nicht, sie stellen Spannung her und halten sie.

Bevor der 1962 geborene Künstler Anfang der 1990er-Jahre Malerei studierte, hatte er sich in der Hamburger Hausbesetzer- und Antifa-Szene bewegt; Musik war sein Umfeld und Resonanzraum. Er entwarf Plattencover, Plakate und Flugblätter. Heute lebt Richter in Berlin und Wien, wo er an der Akademie der bildenden Künste lehrt.

Musik durchzieht das Werk auf mehreren Ebenen. Neben den vielen Büchern im Atelier, die für das Erzählerische und gedankliche Ordnung stehen, läuft dort unablässig Musik, setzt den Takt, füllt den Raum mit Energie, von Hip-Hop bis Klassik. Viele Bildtitel beziehen sich auf Musik, manche konkret auf Musikgeschichte, etwa 1937, berechnete Kritik: Das Werk erinnert daran, dass Dmitri Schostakowitsch nach einer Diffamierung in der Staatszeitung Prawda um sein Leben fürchten musste. Andere Titel zitieren, verschieben oder verballhornen Songs und Begriffe, zum Beispiel Ferbenlaare. Solche Verschiebungen übersteigen einen bloßen Scherz: Sie sind präzise gesetzt zwischen Pathos und Ironie. Ein Wort genügt, um eine Tonlage zu öffnen.

Die Verbindung von Malerei und Musik hat Tradition. Der frühromantische Maler Philipp Otto Runge beschrieb mit seiner Farbenkugel die Verhältnisse der Farben in Analogie zur Harmonie der Töne. Eugène Delacroix sprach von der musikalischen Wirkung der Farbe. Wassily Kandinsky nannte die Farbe einen inneren Klang, für ihn ein Weg zur abstrakten Malerei. In der Musik geht es weniger um Handlung als um Stimmung. Figur und Konflikt lösen sich im Klang, und selbst im Tragischen bleibt Musik in Bewegung. Auch in Richters Malerei verhärtet der Ton nicht, sondern er schwingt fort, wie Musik. Das Politische erscheint als Klangfarbe, nicht als Parole. In der Vokalmusik geht es darum, einen Ton von oben anzusingen, ihn nicht hinaufzudrücken: Er erblüht frei im Raum. Auch das Dringliche von Richters Malerei ist kein Fortissimo. Wie ein angestimmter Ton entfalten sich die Bilder, lassen Klang stehen. Wir stehen davor und hören mit den Augen.